

Die Schriftsteller in ihrer Zeit sehen

Eine Studie über den literarischen Antisemitismus und seine Affekte

Projektbericht

Wieso sollten sich Literaturwissenschaftler für dieses Thema interessieren? Ist es nicht vermessen, im Bereich der Ästhetik und der schönen Literatur den politischen Debatten vergangener Zeiten nachspüren zu wollen? Ist die Kunst nicht autonom? Letzteres ist gerade der Punkt: Einerseits erscheint der Antisemitismus seinen Anhängern als eine machtvolle Theorie, die sie glauben nutzen zu können, um die Welt zu deuten. Als Glaubenssystem ist diese Form des Denkens aber andererseits eine pure Phantasie, die ohne jede Rückbindung an die Realität auskommt.

Der Judenhasse beruht auf frei erfundenen Geschichten, fixen Ideen und abstrusen Visionen. Er entbindet Menschen, die sich willig einem hassenden Kollektiv unterordnen wollen, jener notwendigen Reflexion, welche die wahre Autonomie des Subjekts erst ermöglichen würde. Kurz: Paradoxerweise war es seit der Aufklärung gerade der Freiraum der Fiktionalität, der als ideales multiplikatorisches und affektives Medium des modernen Antisemitismus wirken konnte. In seinen erzählten Welten vermittelte der Judenhasse des 19. Jahrhunderts das attraktive Gefühl der logischen Unantastbarkeit von Verschwörungsphantasien, mit denen die verwirrende Moderne auf einen Schlag erklärt werden sollte und in denen das Individuum

den Vorschein radikaler Selbstermächtigung zu erkennen glaubte.

Damit erschließt sich nicht zuletzt die aktuelle gesellschaftspolitische Relevanz des Themas: Der Antisemitismus arbeitet bis heute mit Konzepten fiktiver Autonomie, die leicht in reale Akte vernichtender Gewalt gegen Juden übersetzt werden können. Gerade weil der Antisemitismus mit frei erfundenen Geschichten arbeitet, kann man ihn mit rationalen Argumenten nicht widerlegen. Das macht ihn zugleich emotional so attraktiv, weil er das Gefühl einer gerechten Emanzipation der Gemeinschaft der Guten in einer bösen Welt vermittelt, die angeblich ‚der Jude‘ kontrolliert.

Die während des Fellowships begonnene Monographie untersucht, inwiefern die literarische Evokation von Gefühlen wie Angst, Wut oder Hass seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert die Genese des modernen Antisemitismus beeinflusste. Ist es doch an der Zeit, die neuesten Erkenntnisse der Antisemitismusforschung, der Emotions- und der Literaturwissenschaft interdisziplinär zu verknüpfen. Grundlegend sind dabei genaue kulturelle und historische Kontextualisierungen der fiktionalen Literatur des 19. Jahrhunderts mit der politischen Publizistik der Epoche. Der literarische Antisemitismus, also die besondere, in ihren Erzähltechniken wandelbare Provokation des

Privatdozent Dr. Jan Süselbeck
war von Mai bis August 2017
Alfried Krupp Junior Fellow.
Er ist DAAD Associate Professor of
German Studies an der University of
Calgary, Alberta, Kanada.



Nach dem Studium der Neueren Deutschen Literatur, Neueren Geschichte sowie Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft an der Freien Universität Berlin promovierte Jan Süselbeck dort im Jahr 2004 mit einer vergleichenden Studie über Arno Schmidt und Thomas Bernhard. Seit 2005 ist Jan Süselbeck Redaktionslei-

ter der Marburger Zeitschrift *literaturkritik.de*. Er vertrat Professuren in Marburg und in Siegen und hielt an beiden Universitäten verschiedene Vorlesungen zum Greifswalder Projektthema. Seit September 2015 ist er DAAD Associate Professor of German Studies an der University of Calgary, Alberta, Kanada.

Kurzvita

» Moderner literarischer Antisemitismus. Emotionalisierungsstrategien judenfeindlicher Texte im 19. Jahrhundert

Die Geschichte antisemitischer Judendarstellungen wurde bislang noch nicht systematisch auf die spezifischen Affektpoetiken literarischer Texte hin analysiert. Dass in der ‚Sattelzeit‘ (Reinhart Koselleck) neben judenfeindlichen Hetzschriften von Autoren wie dem Befreiungskriegs-Poeten Ernst Moritz Arndt, dem Historiker Friedrich Rühs und dem Philosophen Jakob Friedrich Fries auch literarische Werke den radikalisierten antisemitischen Diskurs jener Jahre mit prägten, wurde zwar vielfach belegt, ist aber noch nie dezidiert aus emotionswissenschaftlicher Perspektive untersucht worden.

Das Projekt konzentriert sich dabei auf das 19. Jahrhundert, also jene Epoche, in der sich der moderne, rassistisch begründete Antisemitismus entwickelte. Zugleich handelt es sich um jenen Zeitraum, in dem die Emanzipation und Assimilation des Judentums bis zu seiner annähernden rechtlichen Gleichstellung im Deutschen Reich nach 1870/71 so weit vorangetrieben werden konnte wie nie zuvor. Den-

noch – oder gerade deshalb – schwenkte der Antisemitismus am Ende des 19. Jahrhunderts endgültig auf die biologische Konstruktion ‚des Juden‘ um. Der verborgene, nicht mehr erkennbare Fremde, wie ihn bereits der romantische Schriftsteller Achim von Arnim in seiner antisemitischen Rede „Ueber die Kennzeichen des Judenthums“ (1811) vor der Christlich-deutschen Tischgesellschaft satirisch beschworen hatte, sollte nach der erfolgreichen jüdischen Integration anderweitig dingfest gemacht und ausgegrenzt bzw. endgültig vertrieben oder ausgerottet werden.

In dem Projekt werden erstmals paradigmatische Affektszenarien der Judendarstellung in literarischen Texten aus der Romantik, dem Vormärz, dem Realismus sowie aus der Zeit des Naturalismus und des Fin de Siècle gesammelt, katalogisiert und im Kontext analysiert. Es handelt sich um den ersten literaturwissenschaftlichen Beitrag zur Erhellung der Emotionsgeschichte des Antisemitismus.

Fellow-Projekt

Judenhasses durch das spezifische Medium und nicht etwa ein schematisch wiederholter „Antisemitismus in der Literatur“, funktionierte in ihrer Wechselwirkung mit dem politischen und ideologischen Diskurs als variabel einsetzbarer Generator emotionalisierender Textwelten.

Diese affektive Vermittlung des modernen Antisemitismus durch die fiktionale Literatur verweist aus unserer Sicht bereits auf eine dunkle Zukunft, die den Rezipienten im 19. Jahrhundert noch unbekannt war. David Nirenberg hat in seiner instruktiven Studie *Anti-Judaismus. Eine andere Geschichte westlichen Denkens* (2015) bei der Schriftstellerin Mary Shelley ein passendes Zitat zur Beschreibung dieses Umstands gefunden, den wir heute nicht mehr ohne den Blick zurück auf die Vernichtung der europäischen Juden während des „Dritten Reichs“ betrachten können: Literarische Kunstwerke wirken wie ein „Spiegel riesenhafter Schatten, die die Zukunft auf die Gegenwart wirft“.

Methodologische Grundlagen der Emotionswissenschaft

Die Frage ist, welche konkreten Formen von Empathie, Sympathie oder Antipathie ein literarischer Text mit seinen narratologischen Mitteln für Judenfiguren aufzubauen imstande ist und wie diese genau zu definieren sind. Zugleich muss klar sein, dass man solche kulturelle Artefakte nicht nach einem Schwarz-Weiß-Modus als antisemitisch oder nicht antisemitisch einstufen kann. Die narrative Gefühlslenkung kann in ihrer Komplexität schließlich auch die vorsichtige Diagnose erfordern, dass das untersuchte Werk zwar tatsächlich antisemitische Wirkungspotenziale enthält, die „als Textganzes jedoch noch nicht den Befund eines literarischen Antisemitismus zulassen“ (Mona Körte).

Gefühle beim Lesen sind nicht statisch. Sie können sich während des Rezeptionsvorgangs

nicht nur spontan, sondern auch langsam aufbauen. Sie verändern sich bei der Lektüre und können in ihr Gegenteil umkippen. Es geht in dem Projekt also keineswegs darum, einzelne narrative Stereotype und Motive im Text zu isolieren und komplexe Kunstwerke darauf zu reduzieren, sie eindimensional als Beispiele für literarischen Antisemitismus zu lesen. Einerseits müssen bislang übersehene Latenzen judenfeindlicher Lesarten und der sie provozierenden Deutungsangebote in den Texten offengelegt werden, zugleich muss aber auch deutlich gemacht werden, wie subtil komplexere literarische Texte wirken und wie unterschiedlich sie zu verschiedenen Zeiten gelesen werden können.

In der literaturwissenschaftlichen Emotionsforschung besteht bereits weitgehende Einigkeit darüber, dass Texte im Leser Gefühle zu evozieren vermögen, die denen in seiner realen Lebenswelt gleichen. Es muss also wiedererkennbare Paradigmen im Text geben, die derartige Leser-Emotionen triggern. Der kanadische Philosoph Ronald de Sousa nennt diese formalen Objekte der Emotionsgenerierung, die Affekte kognitiv vermitteln, „paradigm scenarios“. Derartige Szenarien bilden das Vokabular der Emotionalisierung bzw. verhelfen dem Publikum dazu, die Sprache der Gefühle zu lesen und zu verstehen. Die Künste beobachten solche Emotionskulturen aber nicht nur, sie sind auch von den Regeln ihrer spezifischen Medialität abhängig, die wiederum zu eigenen ästhetischen Paradigmen der Emotionalisierung führen. Auf diesem Wege reagiert die Literatur nicht nur auf existierende Formen der Emotionalisierung, sondern schafft diese in der kreativen Auseinandersetzung mit existierenden Paradigmen selbst neu. Die Rezipienten lernen durch ihre Lektüren neue Varianten des Fühlens kennen, die sie in ihrem täglichen Leben wiederholen. Untersucht werden müssen dabei auch *Die dunklen Seiten der Empathie*, so der Titel eines einschlägigen

Buches des Literaturwissenschaftlers Fritz Breithaupt aus dem Jahr 2017. Die Affektivität des modernen Antisemitismus ist dafür ein besonders folgenschweres Beispiel.

Es bietet sich aus literaturwissenschaftlicher Sicht an, zur Erhellung der grundlegenden Szenarien solcher realer gesellschaftlicher Gefühlsregelungen mit einem Begriff des Kunsthistorikers Aby Warburg von Pathosformeln, oder noch besser, mit einer terminologischen Abwandlung aus der Filmwissenschaft, von Pathoszenen sprechen. Letzteres Konzept unterscheidet sich bei Hermann Kappelhoff in seiner Studie *Genre und Gemeinsinn. Hollywood zwischen Krieg und Demokratie* (2016) insofern von Warburgs Idee, als es „die affektive Dimension nicht an das geschichtliche Sediment ästhetischer Urformen menschlichen Affekterlebens bindet, sondern an die je spezifische kompositorische Durchführung genrepoetischer Ausdrucksmodalitäten als affektmodellierende Bewegungsbilder“. Ähnlich variabel verfährt auch das im Kolleg in Angriff genommene Monographieprojekt, in dem es allerdings nicht um „Bewegungsbilder“ geht, sondern um genuin textuelle Verfahrensweisen der Erzeugung judenfeindlicher Gefühle.

„Man muss die Schriftsteller auch in ihrer Zeit sehen“

Nach der Epoche der Aufklärung im 18. Jahrhundert kommt den massiven gesellschaftlichen Umwälzungsprozessen des frühen 19. Jahrhunderts in Preußen für die Genese des modernen literarischen Antisemitismus eine zentrale Bedeutung zu. Die napoleonische Besatzung, die Befreiungskriege und die damit aufkommenden patriotischen bzw. franzosenfeindlichen Gesellschaftsentwürfe zur Bildung einer deutschen Nation (wie etwa bei Ernst Moritz Arndt) benötigten das zusätzliche, absolute Gegenbild einer jüdischen „Figur des Dritten“ (Klaus Holz), um es mit heftigen, mobilisierenden Emotionen zu koppeln und die

eigene erfundene Gemeinschaft dem Feindbild positiv gegenüberstellen zu können.

Das Projekt begegnet vor diesem Hintergrund einem typischen Einwand, der auch in der Greifswalder Debatte um die Umbenennung der Ernst-Moritz-Arndt-Universität immer wieder zu hören und zu lesen war – man müsse den kontrovers diskutierten Autor doch bitte „in seiner Zeit“ sehen. Gemeint ist damit meist, dass man Publizisten wie Arndt ihren Antisemitismus überhaupt nicht selbstgerecht und hochmütig vorwerfen könne, da der Judenhass zu ihrer Zeit etwas ganz anderes bedeutet habe und in seinen letzten Konsequenzen noch gar nicht zu durchschauen gewesen sei. Tatsächlich handelt es sich dabei jedoch genau um den Kern des hier skizzierten emotionswissenschaftlichen Erkenntnisinteresses und kein Argument dagegen: Die Relativierung, Schriftsteller und Publizisten des 19. Jahrhunderts hätten nun einmal in einer ganz anderen Epoche geschrieben, in welcher der Antisemitismus ganz einfach Alltag und noch weniger gefährlich gewesen sei, soll mit historischer Quellenkritik und philologischen Studien zur Affektpoetik einschlägiger Texte überprüft werden.

Drängen sich doch unmittelbare Zweifel an solchen Schutzbehauptungen auf. Um beim Beispiel der Greifswalder Debatte zu bleiben: Einmal abgesehen davon, dass man zu entscheiden hat, warum eine Universität *heute* nach einem ‚großen Mann‘ wie Ernst Moritz Arndt benannt werden soll und was seine Schriften für *unsere Zeit* nach Auschwitz bedeuten, geht es darum, die historisch über viele Jahrhunderte entwickelten Funktionsweisen des Antisemitismus besser zu verstehen und ihre fatalen Folgen *in Zukunft* zu vermeiden. Relativierungen historischer Äußerungen nachweislicher Judenhasser wie Arndt zwecks Wahrung der Integrität solcher liebgewonener kultureller Galionsfiguren und der eigenen, regional damit verknüpften Identität

setzen sich dem Vorwurf aus, den Antisemitismus in der Gegenwart wieder salonfähig zu machen.

Anders gesagt: Das, was Ernst Moritz Arndt im Blick auf die Ausgrenzung der Juden für geboten hielt, um den deutschen Volksgeist zu festigen und eine Nation zu bilden, ist nach unserer heutigen demokratischen Verfassung nun einmal aus guten Gründen verboten. Solange wir diese ethischen Grundsätze teilen, können wir nicht umhin, nicht nur die Schriften Arndts, sondern auch zeitgenössische literarische Texte des 19. Jahrhunderts vor dem Hintergrund unseres heutigen historischen Wissens um die Shoah kritisch zu lesen und neu zu interpretieren. Anderweitig würde man sich auch als Literaturwissenschaftler in fahrlässiger Weise dumm stellen und wesentliche Deutungsebenen historischer Texte ausblenden, selbst wenn diese noch nicht im Wissen um das schlimmstmögliche Ende der modernen deutschen Judenverfolgung, das im Holocaust Realität wurde, entstanden sind.

Vor allem aber ist die Mahnung, man möge einen Autor doch bitte als „Kind seiner Zeit“ sehen und so gerechter beurteilen, auch deshalb unsinnig, weil antisemitische Vorstellungen bereits im 19. Jahrhundert von Zeitgenossen mit hellsichtigen Argumenten dekonstruiert wurden. Zu nennen wäre hier etwa Saul Aschers gegen Autoren wie Arndt und Achim von Arnim gerichtete Schrift *Germanomanie* (1815), die 1817 beim Wartburgfest von antisemitischen Burschenschaftern rituell verbrannt wurde.

Wer antisemitische Texte publiziert, ist nicht einfach unter Verweis auf externe historische Rahmenbedingungen aus seiner Verantwortung für das Geschriebene zu entlassen. Marcel Reich-Ranicki äußerte einmal über Friedrich Hölderlins Instrumentalisierung im „Dritten Reich“, jeder Dichter sei „in Grenzen mitverantwortlich für die Rezeption seines Werks, für die Missverständnisse, die es aus-

löst, und für den Missbrauch, den es ermöglicht“. Im Fall Arndts gibt es aber noch nicht einmal Aussagen, die aus heutiger Sicht falsch zu verstehen wären, da sein dezidierter Judenhass auch schon zu seiner Zeit für denkende Menschen untolerierbar erscheinen musste. Waren doch die stets drohenden mörderischen Folgen des Antisemitismus auch schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts seit Jahrhunderten bekannt, so u.a. durch Pogrome seit dem Mittelalter.

Aus diesen Gründen ist es keinesfalls ahistorisch, in literarischen Texten des 19. Jahrhunderts nach Spuren (latenter) Manifestationen des Judenhasses zu fahnden. Es geht um Werke, die damals so und nicht anders niedergeschrieben wurden, um bestimmte Emotionen bei den Rezipienten zu evozieren – ganz unabhängig von stets möglichen Widersprüchen in der Autorvita oder etwa auch der späteren mäandernden Genese eines schriftstellerischen Gesamtwerks. Die textzentrierte philologische und emotionswissenschaftliche Untersuchung des politischen und des literarischen Antisemitismus trägt damit zur Klärung der geschichtlichen Kontexte bei und ermöglicht es gerade erst, literarische Werke „in ihrer Zeit“ zu verstehen.

Es ist dringend geboten, die faktische Ubiquität modernen antisemitischen Denkens in Literatur und Schrifttum nach 1800 zur Kenntnis zu nehmen, wie sie etwa Jan Weyand in seiner *Historischen Wissenssoziologie des modernen Antisemitismus* (Göttingen: Wallstein Verlag 2016) erhellt hat. Es gilt, die historische Tatsache eines antisemitischen Codes in der Kultur bereits des frühen 19. Jahrhunderts bei der Interpretation literarischer Texte dieser Zeit endlich genauer ins Auge zu fassen, um die chamäleonhafte Veränderbarkeit judenfeindlicher Pathoszenen besser – und historisch angemessener – analysieren zu können.

Bedingungen, Ergebnisse und unverächtliche Nebenprodukte der Arbeit im Kolleg

Die optimalen infrastrukturellen Gegebenheiten am Kolleg und die Unterstützung durch dessen effektiv arbeitendes Team um den wissenschaftlichen Geschäftsführer Dr. Christian Suhm erleichterten nicht nur die Organisation einer projektbegleitenden Tagung, sondern vor allem auch eine konzentrierte Lektüre- und Schreibklausur in geradezu klösterlicher Abgeschiedenheit und Ruhe. Das interdisziplinäre Vortragsprogramm am Kolleg und der tägliche Austausch mit den Fellows sorgte für willkommene geistige und musikalische Zerstreuung in den Schreib- und Leseпаusen.

Für den richtigen Workflow sorgen nicht zuletzt jene Stunden der Muße, die im Berufsalltag oft zu kurz kommen: Urban Wiesing (Keyboard) und ich (Gitarre) gründeten die Band *Süsel/Wiesel & The Funky Freaky Fellows*, zu der zeitweise auch noch der Kollegsmitarbeiter Dennis Gelinek (Gitarre) und der Richter am Verwaltungsgericht Greifswald Arne Tank (Bass) stießen. Die Gruppe intonierte im Clubraum bzw. auf der Dachterrasse des Hauses Klassiker der Rockgeschichte der 1960er- bis 1990er-Jahre. Die regelmäßige kreative Kommunikation zwischen Wiesing und mir führte zudem zur spontanen Publikation einer filmkritischen Doppelrezension in der Zeitschrift *literaturkritik.de*: In unseren beiden Besprechungen analysierten wir Christopher Nolans zur Zeit unseres Fellowships in den Kinos angelaufenen Blockbuster *Dunkirk*.

Während des Greifswalder Forschungsaufenthaltes konnte der Wirkungszusammenhang zwischen der modernen antisemitischen Publizistik der Zeit nach 1813, wie etwa der Ernst Moritz Arndts, und korrespondierenden literarischen Pathoszenen in der zeitgenössischen Romantik herausgearbeitet werden. Ein Schwerpunkt lag dabei auf der differenzierten Analyse der Werke E.T.A. Hoffmanns von 1816–1820 und der paradigmatischen

Figur des „Ewigen Juden“ bzw. „Ahasvers“ in der zeitgenössischen Schauerliteratur. Dieser stereotype Charakter spielt in der bereits von Sigmund Freud untersuchten Hoffmann'schen Ästhetik des Unheimlichen eine zentrale Rolle und wirft Licht auf kulturgeschichtliche Zusammenhänge zwischen den Pathoszenen romantischer Horrorgeschichten und der zeitgenössischen antisemitischen Angstkommunikation.

Während meines Greifswalder Aufenthalts nahm ich zudem projektrelevante Vorbereitungen zu einem Empathieforschungs-Seminar bei der Konferenz der German Studies Association in Atlanta/USA im Oktober 2017 vor und veröffentlichte dazu einen flankierenden Essay bei *literaturkritik.de* (erschien im August 2017). Für den von Hans-Joachim Hahn und Olaf Kistenmacher herauszugebenden Sammelband *Beschreibungsversuche der Judenfeindschaft II. Antisemitismus in Text und Bild – zwischen Kritik, Reflexion und Ambivalenz* (erscheint im Januar 2019 bei De Gruyter) schrieb ich einen ausführlichen emotionswissenschaftlichen Aufsatz über Walter Mehrings missverstandenes Shakespeare-Remake *Der Kaufmann von Berlin* (1929). Bei dieser Adaption des Shylock-Stoffes aus dem *Merchant of Venice* (1600) handelt es sich um ein antisemitismuskritisches Drama eines der wichtigsten jüdischen Satiriker der Weimarer Republik, dem nach seiner Uraufführung Ende der 1920er Jahre vorgeworfen wurde, mit seinem Stück den nationalsozialistischen Judenhass zu befeuern. Mit dem methodologischen Instrumentarium zur Analyse des literarischen Antisemitismus, das ich in den Monaten zuvor im Kolleg erarbeitet hatte, konnte ich auch diesen Beitrag über einen der größten Theaterskandale der Zwischenkriegszeit erfolgreich abschließen.

Professor Dr. Eckhard Schumacher ermöglichte mir die Diskussion meines projektrelevanten, weil ebenfalls mit Fragen zum



Abb. 1: Tagungsplakat „Die Emotionen des Antisemitismus“

Antisemitismus in aktuellen populistischen Diskursen befassten kulturwissenschaftlichen Vortrags *Making America Great Again. Emotionalisierungsstrategien der Twitter-Rhetorik Donald Trumps* in seinem Forschungscolloquium zur Neueren deutschen Literaturwissenschaft an der Greifswalder Universität (24. Mai 2017). Eine Kurzversion dieses Beitrags präsentierte ich danach noch einmal in dem von Professor Dr. Monika Schwarz-Friesel organisierten Workshop *Verbaler Fundamentalismus oder Wie Sprache Realitäten konstruiert* (TU Berlin, 15. Juli 2017).

Der öffentlichkeitswirksame Höhepunkt meiner intensiven Auseinandersetzung mit dem Thema emotionaler Effekte des literarischen Antisemitismus im 19. Jahrhundert war die in Kooperation mit Professor Dr. Stefanie Schüler-Springorum (Zentrum für Antisemitismusforschung, TU Berlin) und Dr. Uffa Jensen

(damals noch wissenschaftlicher Mitarbeiter am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, Berlin, mittlerweile ebenfalls Professor an der TU Berlin) konzipierte und am 4. und 5. Juli 2017 im Wissenschaftskolleg durchgeführte interdisziplinäre Tagung *Die Emotionen des Antisemitismus*. Die Konferenz, in deren Rahmen ich meine Fellow Lecture zum Thema *Was sind die Pathosformeln des literarischen Antisemitismus? Standardszenarien und Affektpoetiken fiktionaler Texte im 19. Jahrhundert* hielt, generierte ein erfreuliches externes und mediales Interesse (so u.a. von Seiten des *Deutschlandfunks* und der *Ostsee-Zeitung*, die nachträglich noch ein Interview zum Greifswalder Thema der Arndt-Debatte mit mir führte). Die Ergebnisse der Tagung sollen in einem Sammelband veröffentlicht werden, der voraussichtlich 2019 erscheinen wird.

Die 500-Jahr-Feier der Reformation hat einen Haken. Martin Luther, der Begründer des Protestantismus, war Antisemit. In: *literaturkritik.de* 2/2017. Online abrufbar unter: <http://literaturkritik.de/500-jahr-feier-reformation-luther-antisemit,22908.html>

Szenen in der Synagoge. Die Rezeption von William Shakespeares „Kaufmann von Venedig“ bei August Wilhelm Schlegel und Heinrich Heine. In: Nike Thurn (Hrsg.): *Literarischer Antisemitismus. Der Deutschunterricht. Beiträge zu seiner Praxis und wissenschaftlichen Grundlegung*. Heft 2/2015, S. 18-29.

Philosemitismus und imaginierte Weiblichkeit. Über Karl Gutzkows Roman *Wally, die Zweiflerin*. In: *Sans Phrase. Zeitschrift für Ideologiekritik*. Heft 5, Herbst 2014, S. 166-182.

Staatshämorrhoidarier. Max Nordaus kulturkritische Fin-de-siècle-Schrift „Entartung“ und ihre Kritik an Richard Wagners Antisemitismus. In: *literaturkritik.de* 2/2014. Online abrufbar unter: http://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=18785

Wilhelm Raabes ‚schöne Jüdinnen‘. Interkulturelle Bewertungen von Ethik und Ästhetik in literaturwissenschaftlichen Textanalysen. In: *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik*, Band 5, Heft 1/2014, S. 51-68.

Die Totalität der Mitte. Gustav Freytags Figur Anton Wohlfart und Wilhelm Raabes Protagonist Hans Unwirrsch als ‚Helden‘ des antisemitischen ‚Bildungsromans‘ im 19. Jahrhundert. In: Nikolas Immer / Mareen van Marwyck (Hrsg.): *Ästhetischer Heroismus. Konzeptionelle und figurative Paradigmen des Helden*. Bielefeld: transcript Verlag 2013, S. 293-321.

Tertium non datur. Gustav Freytags „Soll und Haben“, Wilhelm Raabes „Hungerpastor“ und das Problem des Literarischen Antisemitismus – eine Diskussion im Wandel. In: Dirk Götsche / Florian Krobb (Hrsg.): *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft*, Band 54, Heft (Juli 2013), S. 51-72.

Die Verschwörungstheorie schlechthin? Über die emotionale Rezeption der „Protokolle der Weisen von Zion“ und einige ihrer Kontexte. In: *literaturkritik.de* 6/2013. Online abrufbar unter: http://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=18011

Apocalypse now. Der ewige Streit um Richard Wagners Pamphlet „Das Judentum in der Musik“ (1850/1869). In: *literaturkritik.de* 5/2013. Online abrufbar unter: http://literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=17822